

**Predigt zum Sonntag Reminiszere,  
28. Februar 2021, Stiftskirche  
Schildesche**

**Gnade sei mit euch und Friede von dem,  
der da ist, der da war und der da kommt,  
Jesus Christus.**

Gehen wir über 2500 Jahre zurück. Stellen wir uns einen Marktplatz in Jerusalem vor, vielleicht wie unseren hier in Schildesche am Samstagmorgen, mit geschäftigem Treiben. An einer Ecke steht auf einem Weinfass ein Moritatensänger, und wir lauschen seinem Lied. Von seinem Freund erzählt er. Der besaß einen Weinberg in bester Lage. Er kümmerte sich liebevoll um ihn, verantwortungsbewusst, kundig, fürsorglich. Es gab nichts, was er bei der Pflege versäumt hätte. Im Gegenteil, alles, was es an Gutem gab, ließ er seinem Weinberg gedeihen. Sein Herz hing daran.

Und so wartete er auf gute Früchte. Aber - es gab nur bittere Trauben.

Zutiefst enttäuscht, fast verzweifelt überlässt er den Weinberg seinem Schicksal. „Ich will ihn wüst liegen lassen.“ Lächelnd haben wir zu Beginn dem Moritatensänger zugehört. Aber jetzt sind wir bedrückt. Die Mauer dieses wunderbaren Weinbergs soll eingerissen werden, dass er zertreten werde. Disteln und Dornen sollen darauf wachsen. Kein Regen soll ihn mehr treffen. Recht geschieht es dem Weinberg, denken wir schauernd.

In der letzten Strophe des Liedes tritt eine Wendung ein. Der Moritatensänger singt: „Des Herrn Zebaoth Weinberg ist das Haus Israel und die Männer Judas seine Pflanzung, an der sein Herz hing.“ Die Zuhörer fahren zusammen! Das sind ja wir, das Haus Israel und die Männer Judas! Wir

sind es, die bittere Trauben hervorbringen! Gott wartete auf Rechtsspruch, siehe, da war – bei uns! - Rechtsbruch, auf Gerechtigkeit, siehe, da war – bei uns! - Geschrei über Schlechtigkeit.“ (Vers 7)

Es ist ein Text, in dem der Prophet Jesaja in politisch turbulenten Zeiten das Volk Israel in seinem Verhältnis zu Gott beschreibt. Wir lesen ihn heute und beziehen ihn auf die gesamte Welt, auch auf uns. In Zeiten der Globalisierung und erst recht der Pandemie können wir nicht in engen Grenzen denken.

Auf den ersten Blick ist es ein Text, mit dem man die Pandemie und das ganze Elend der Welt dem Zorn Gottes zuschreiben könnte. „Ich will ihn wüst liegen lassen.“, sagt Gott, enttäuscht über den Weinberg, an dem sein Herz hängt. Und ja, es stimmt, es gibt die Stimmen, die behaupten, die Pandemie sei eine Strafe Gottes. Und es scheint, als könnten sie sich auf einen Text wie diesen berufen: Der enttäuschte, zornige Gott legt seinen Weinberg in Schutt und Asche.

Aber wer diesen Text so liest, hat ihn in seinem Grundanliegen missverstanden. Es geht nicht um Schuldzuweisung und einen zürnenden, strafenden Gott. Es geht um einen Klärungsversuch, darum, das eigene Elend verstehen und die eigene Verantwortung einordnen zu wollen. Wie hat alles angefangen, wo sind wir hineingeraten? Wo stehen wir jetzt? Bei der Beantwortung dieser Fragen hat der Text Gott auf dem Plan, er rechnet mit ihm, Gott. Er rechnet nicht mit Dämonen und Bösen, wohl aber rechnet er mit der Verantwortung des Menschen. Das Unglück, die Katastrophe geht nur scheinbar auf einen wutschnaubenden Gott zurück. Zorn Gottes – das meint, dass Menschen ihre Entscheidungen getroffen haben, ohne sich um Gott zu kümmern. So sind sie ins Chaos hineingeraten. Gott hat sie

„dahingegeben“, wie es Paulus ausdrückt. Das, was die Menschen sich eingebrockt haben, müssen sie nun auslöfeln. Gott überlässt sie den Folgen ihres Tuns.

Was da erzählt wird, ist also eine Sache zwischen Gott und den Seinen, an die er sein Herz gehängt hat. Gott, der fürsorgliche Hüter, hatte sich ein Miteinander mit seinen Menschen vorgestellt, das von Recht und Gerechtigkeit geprägt ist, in dem der Schutz der Armen, der Witwen und Waisen, der Flüchtlinge und Habenichtse überall auf der Welt zum leitenden Prinzip des Denkens und Handelns in der Gesellschaft wird. „Er wartete auf Rechtsspruch, siehe, da war Rechtsbruch, auf Gerechtigkeit, siehe, da war Geschrei über Schlechtigkeit.“ Die Seinen missachteten sein Gebot. Warum? Wie hatte alles angefangen?

Sie hatten von Anfang an nur Gutes von Gott empfangen, sagt der Text. Der, dem der Weinberg gehört, kümmert sich liebevoll um ihn. Sein Herz hängt daran. Jedwede Pflege bekommt der Weinberg. Die edlen Reben, die er gepflanzt hatte, hätten wunderbare Trauben tragen sollen. Dafür gibt der Weinbergbesitzer alles. „Was sollte man noch mehr tun an meinem Weinberg, das ich nicht getan habe an ihm?“ Wenn wir Menschen Gottes Weinberg sind, dann, so erfahren wir, sind wir von Gott geliebt und beschenkt. Wir sind umsorgt, an alles, wirklich alles, ist gedacht.

Wie aber gehen wir damit um? Sind auch wir fürsorglich mit dem, was uns geschenkt und anvertraut ist? Nutzen wir es zum Wohl aller Menschen? Bringen wir gute Trauben? Oder beuten wir die Erde und auch andere Menschen eher aus zu unserem Vorteil? Ja, haben wir es nicht dahin gebracht, alles vor die Wand zu fahren, wenn wir an die Klimakatastrophe denken? Warum fällt es

uns so schwer, unseren Lebensstil zu verändern? Bringen wir schlechte Trauben?

Haben wir Gott das Miteinander aufgekündigt zwischen ihm und uns und zwischen uns Menschen untereinander? Ein Miteinander, das von Recht und Gerechtigkeit geprägt ist, in dem der Schutz der Armen, der Witwen und Waisen, der Flüchtlinge und Habenichtse überall auf der Welt zum leitenden Prinzip unseres Denkens und Handelns in der Gesellschaft wird? „Er wartete auf Rechtsspruch, siehe, da war Rechtsbruch.“ Wir leben zumeist wohlbehütet in einem sicheren Land, trotz aller Einschränkungen durch die Pandemie. Sicher trifft es unsere Kinder hart durch die teilweise Schließung von Schulen und Kindergärten, durch die Kontaktbeschränkungen. Aber denken wir bei unserem Klagen über unser Los überhaupt noch an die Kinder z. B. in den Flüchtlingslagern in Griechenland? Wie leben sie ohne Kindergärten, Schulen, ärztliche Versorgung, ausreichend Wärme und Nahrung? Wie wachsen sie heran? Haben sie, wenn sie Jahre unter solchen Umständen gelebt haben, überhaupt eine Chance, zu gemeinschaftsfähigen Erwachsenen zu werden? Die EKD formuliert in „10 Thesen zu Flucht und Integration aus evangelischer Sicht“: „...Abschottung... Opfer von Gewalt und Terror an Grenzen abzuwehren...beschädigt die Seele Europas.“

„Er (Gott) wartete ...auf Gerechtigkeit, siehe, da war Geschrei über Schlechtigkeit.“ Wir hören es jeden Tag. In den vielen „Originaltönen“ in allen Medien scheint uns Meckern und Jammern zum Grundton in der Gesellschaft geworden zu sein. Viele prägt das Gefühl des „zu kurz Gekommenseins“, und sie neigen dazu, anderen die Schuld zuzuschieben.

Der Text des Propheten Jesaja, geschrieben für Menschen in höchst unsicheren Zeiten, ist ein Text, der uns auffordert, inne zu halten: Schaut mal genau hin: wie lebt ihr und wie handelt ihr?

Sind wir noch im „Miteinander mit Gott“, geprägt durch Recht und Gerechtigkeit? Oder haben wir längst aufgegeben und denken in Zeiten des Unkalkulierbaren und Unvorhersehbaren, im Gefühl der eigenen Zerbrechlichkeit und Endlichkeit vor allem an uns selbst?

Das Gefühl der eigenen Verletzlichkeit kann mich lethargisch und trübsinnig machen, aber auch hellwach. Genauso singt es der Countrysänger und Songwriter Kris Kristofferson in seinem 2012 erschienenen Album „Feeling mortal“: Wide awake and feeling mortal - Ich bin hellwach und fühle mich sterblich.

Hellwach bin ich für die Kostbarkeit der Tage und Wochen und Jahre, die mir geschenkt sind, für das Schöne, mit dem Gott mich umsorgt. Hellwach für die Menschen, denen ich begegne, und für die Geschichten, die wir uns erzählen. Hellwach für vieles, was mein Leben reich macht.

Hellwach bin ich aber auch für die Unstimmigkeiten in meinem Leben: für den Ballast, den ich mit mir herumschleppe; für den Alltagstrott und für die Abhängigkeiten, in die ich hineingeraten bin; für die Gleichgültigkeit meinen Mitmenschen gegenüber; für meine Vorurteile und Feindbilder.

Hellwach bin ich schließlich für die Einladung Gottes, seinen Traum von einer neuen Welt mitzuträumen; für die Aufgabe, an dieser Welt mit meinen Kräften und Begabungen mitzubauen; für die Möglichkeiten, mich am Beispiel Jesu neu zu orientieren.

Kris Kristofferson wendet sich direkt an Gott: „Allmächtiger Gott, hier bin ich. Bin ich da, wo ich sein sollte?“

Wo stehe ich auf meinem Lebensweg? Wie weit bin ich gekommen auf dem Weg der Solidarität und Glaubensfreude? Muss ich die Wegweiser neu lesen, die Jesus mit seiner Botschaft in mein Leben stellt? Wo ist eine Umkehr nötig, weil ich die Orientierung verloren und mich verrannt habe?

Es lohnt sich, die Gedanken und Fragen mitzunehmen in die kommende Zeit im Vertrauen auf die Güte Gottes. Sich den Fragen zu stellen und zu erkennen, wo ich stehe und Gott zu erinnern. Mich selbst an Gott und Gott an mich zu erinnern: „Allmächtiger Gott, hier bin ich. Bin ich da, wo ich sein sollte?“ Gedenke, Herr.

Es trägt dieser Sonntag den Namen „Reminiszere“ mit der Bitte aus Psalm 25: „Gedenke, HERR, an deine Barmherzigkeit und an deine Güte, die von Ewigkeit her gewesen sind. HERR, zeige mir deine Wege und lehre mich deine Steige! Leite mich in deiner Wahrheit. Denn du bist der Gott, der mir hilft. Täglich harre ich auf dich.“

„Allmächtiger Gott, hier bin ich. Bin ich da, wo ich sein sollte?“

Amen.

**Und der Friede Gottes, welcher höher ist als all` unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.**

(Beate Elmer-v.Wedelstaedt)